

dry
9,— DM.
Merve Verlag
Berlin.

dry: Nach „Schlau sein, dabei sein“ und „Solo“ nun die dritte großformatige Gazette aus dem Hause Merve. Ins konkret-konstruktivistische-abstrakt-opartige Layout setzte man erwartungsgemäß den Schwerpunkt auf Strukturalismus und Nachfolger, auf Heiner Müller, Harald Szeemann und Jean Genet. Die richtige Überraschung: Ein Text von Peter Huchel aus dem Jahr 1931 „Neunzehnhunderttraurig“ über Krieg, Likörlager und die Liebe zur deutschen Sprache. Der Kürze wegen den Rest in Zitaten: Pierre Klossowski: „Sähe man alles was sich in der Seele abspielt, das wäre schrecklich!“ Maurice Blanchot: „Was das Problem der Teilung angeht, so muß man sagen, daß Berlin ein unteilbares Problem ist“. Gerhard Johann Lischka: „telephonnummern werden zu magischen beschwörungsformeln, die singen: acht zwei drei null neun drei sechs sieben, wo ist die nur geblieben?“ Michel Tournier: „Alle meine Personen in meinen Romanen sind doch schöner als ich, intelligenter, klüger, sie haben mehr Mut.“ Jean-Francois Lyotard: „Das Thema der Rede ist: Sie (unsere Toten) waren schön.“ Zwischendurch ein Ausschneid-Zoo von Tabea Blumenschein und Wolfgang Müller. Roland Barthes: „Die Liebe (die Leidenschaft der Liebe) freilich sieht nicht auf das Alter...“ Reinhard v. d. Marwitz: „Es hinter jedem Steinhäufen zu treiben, sagt ein Mann, das erfüllt meinen Wunsch nach tieferer Entspannung nicht mehr.“ Jean Genet: „Sie tanzen Wange an Wange.“ Wie man französisches und post-strukturalistisches Denken gebrauchen kann, zeigt Michael Glasmeier; er hat ein „Zitabuch“ geschrieben. Ein Höhepunkt der guten Laune: „Das menschliche Glück findet sich nur bei den Kühen“. Gilles Deleuze.

Hans Heinz Schwarz



Foto: Wolfgang Burat



Kippi,
der Maler,
malte, . . .

Er ging drauflos, das ist die ganze Weisheit. „Heute denken, morgen fertig!“ Witzige bis zynische Knallbonbons! Kippenbergers Weltbild präsentiert in unzähligen kleinen halbwillden bis fotorealistischen Bildern

in der Galerie Zwirner in Köln. Das genußreiche Nebeneinander von Gags, alltäglichem Glück und klebrigem Elend („Mein Vater machte sich an mich ran“) erfreute ungewöhnlich viele Menschen, die sonst alleingelassen und ratlos vor modernen Gemälden stehen, denn auch, wenn man's nicht erkennt, der Titel erklärt alles. Das ist wahrer Pop! Selbst Dirk Scheuring („Ich investiere nicht in Kunst!“) hatte seine wahre Freude an der „Sympathischen Kommunistin“. Die bunte, sommerliche und leichtverdauliche Bilderschar kann bis Mitte Juli besehen werden.

J.K.

Glenn Branca —
125 Düsseldorf-Dezibel
(4. Symphonie)

„Wagnerian Punk“, „Magier der lauten Klänge“, „Lord Byron des Rock“, „Komponist des Bösen... Weil's so schön ist, verleihe ich ihm noch einen Titel: „Brancajan, postmoderner Retter der E-Musik“

o betrat er dann, lässig und ungepflegt wie immer, die Aula der Kunstakademie Düsseldorf. Altes und neues Bildungsbürgertum (sog. „Post-Mods“) war zahlreich erschienen und voll innerer Hitze, was da kommen würde nach solchem Medienfeuerwerk. Der Meister gab die Zeichen, die 11 Mann starke Instrumentalisten-Crew 5 Gitarren-Keyboards (Cembalo selbstgebaut ähnlich), Schlagzeug, Baß-Gitarre, 2 Schlegel-Gitarren, 1 Schlegel-Baß, 1 Harmonie-Gitarre, setzte die hymnische Klangflut langsam und gehorsam in Bewegung. Der erste Eindruck nach dem ersten Satz: weder zu laut noch häßlich, eher schön pathetisch wegdriftend, „Freude schöner Götterfunken“ mit anderer Instrumentierung und reduzierter Spieltechnik (Auf-Abschwill-Verzögerungstaktik) erzielt. Das zweite Stück verliert sich nach einer geräumigen Einstimmungsphase (Der Meister, nicht ohne galante Showeffekte dirigierend, ruft Orientierungszahlen aus) in asiatisch anmutende Klangwelten (Nepal, Mönche, Meditation), während das dritte Stück die E-Gitarren nach vorne kommen läßt und „Rockiges“ assoziiert. Die Spieler klopften unermüdlich die Simpel-Gitarren-Riffs runter und steigerten sich gegen Ende in eine fast menschlich erscheinende Spielfreude. Hatte der Meister nicht aufgepaßt?

Sei's drum, mit der gleichzeitig eingeläuteten Pause blieben viele der Zuschauer (darunter ich) statt der 4. Symphonie ihrem Bier treu. Der bis dahin gelaufene Auftritt Brancas wurde von den wenigsten als richtig übel empfunden, hatte aber bis auf die ausgefeilten Klangfinessen (Obertöne usw...) nichts „Unerhörtes“, was nicht auch schon mal in der U-Musik der letzten Jahre ausprobiert worden ist (z.B. Metal Box/PIL...) geboten. Viele Parts des Konzerts erinnerten mich an das psychedelische Pathos einer Gruppe wie „Psychedelic Furs“ zum Beispiel (nur ohne Sänger und Saxophon). Der zweite Teil des Konzerts soll u.a. mit einem furiosen 5. Satz („Eine wahre wilde Klangorgie, die immer, wenn man denkt, es geht nicht mehr, noch eins draufsetzt“ KSTA v. 29. 5. 83) ei-

ne „Steigerung erfahren“ haben. Aus berufenem Mund habe ich mir später erklären lassen, daß für einen E-Musik-Beflissenen (in der modernen Spitze mit Cage, Stockhausen, Riley...) das Branca-Konzert das bei weitem aufregendste der letzten Jahre gewesen ist, da es die innovationslüsternen Positionen der alten Avantgarde (s.o.) mit einem gekonnt vorgetragenen Eklektizismus eigenen Typs (verschiedenste Musiken: Wagner, Mahler, asiatische Folklore, Rock...) werden zu einer Klangwelt geschmolzen, ohne ihr Spezifisches zu verlieren) überhole. Damit sei auch in der E-Musik zeitgenössisches Denken (was man in der Architektur, Malerei... als postmoderne Position bezeichnet) eingezogen. So weit, so gut. Was mir an diesem Abend am meisten imponiert hat, war Brancas Person. Der grenzenlose Glaube an sich und seine Musik lag förmlich in der Luft. Da stand kein Musiker aus trockenem E-Musik-Holz geschnitzt, sondern eher eine Art Fanatiker, der zu allem bereit ist, was klingt. Was ihn mir trotz des Konzerts sympathisch macht. Kein Wunder, der Mann ist Autodidakt.

Peter Bömmels

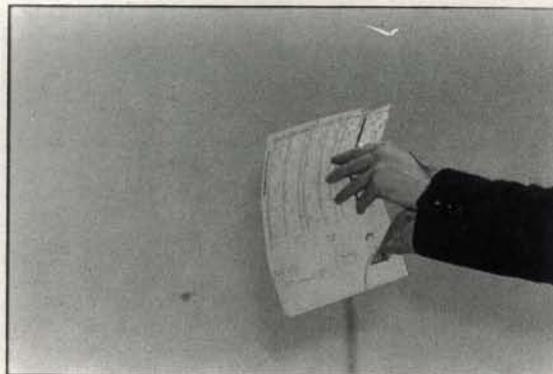


Foto: Bernhard Schaub

